

# Die Geschichte vom „Fliegenden Geld“. Von der Festigkeit der Währung in China

Dem Andenken Herbert Frankes (Köln  
1914 – Gauting 2011) gewidmet

Schmidt-Glintzer, Helwig

Veröffentlicht in:  
Jahrbuch 2011 der Braunschweigischen  
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.71-86



J. Cramer Verlag, Braunschweig

## **Die Geschichte vom „Fliegenden Geld“: Von der Festigkeit der Währung in China\***

**Dem Andenken Herbert Frankes (Köln 1914 –Gauting 2011) gewidmet**

HELVIG SCHMIDT-GLINTZER

Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel  
Lessingplatz 1, D-38300 Wolfenbüttel

### **Vorbemerkung**

Die Geschichte vom Fliegenden Geld ist die Geschichte vom ältesten Papiergeld und sie ist mit China verknüpft und mit Marco Polo, dem großen Reisenden, der in Europa als einer der ersten vom Papiergeld in China berichtete. Tatsächlich war die Emission von Papiergeld in großem Stil durch die Mongolen, namentlich durch den im Jahre 1260 gewählten Großkhan Khubilai (1215–1294), eine Innovation für das System von Zahlungsmitteln in China, wo man seit der ersten Reichseinigung im dritten vorchristlichen Jahrhundert über Jahrhunderte lediglich Metallwährungen, vor allem Bronzemünzen kannte. Zeitgleich mit der Einführung von Papiergeld in großem Stil unter der Mongolenherrschaft kam es zur Einführung von Silber als Zahlungsmittel. Es sollten alle diese Währungsmetalle mit Papiergeld konvertibel sein.

Zur Stabilisierung diente, dass der Handel mit Münzmetall verboten wurde, so dass allein das limitiert ausgegebene Papiergeld als Währung dienen sollte. Davon soll zunächst die Rede sein. Bekanntlich ist Geld, vor allem aber Papiergeld nur so fest wie das Vertrauen, das Menschen darein setzen. Von solchem Vertrauen und von der Festigkeit der Währung soll daher in einem zweiten Schritt die Rede sein. In diesem Zusammenhang erfordert allein schon die Frage, warum Papiergeld und ein entsprechendes Bankensystem in unserem modernen Sinne in China erst viel später als in Europa flächendeckend eingeführt wurde, das Thema in eine allgemeinere Betrachtung einzubetten. In einem dritten Schritt werde ich dann noch einmal auf Marco Polo und die Frage der Globalisierung aus heutiger Perspektive zurückkommen.

---

\* Der Vortrag wurde am 11.11.2011 vor der Plenarversammlung der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft gehalten.

## I. Marco Polo und die Anfänge des Papiergeldes in China

### Marco Polo (1254–1324) war in China

Auch wenn ich erst in einem späteren Kapitel von Vertrauen sprechen will, muss doch auch hier in einem anderen Sinne die Vertrauens-, oder besser: die Glaubwürdigkeitsfrage gestellt werden. War Marco Polo wirklich in China? In einem soeben erschienen Buch mit dem Titel „Alles Mythos! 20 populäre Irrtümer über China“<sup>1</sup> bezeichnet die Verfasserin den China-Aufenthalt Marco Polos als Mythos, auch wenn sie nicht den Beweis antritt, dass Marco Polo nicht in China war. Inzwischen wissen wir, dass er in China war – ich komme darauf zurück. Entscheidender noch als die Frage, ob Marco Polo in China war oder nicht, ist jedoch die Frage, nach welchen Kriterien wir dies entscheiden und nach welchen Belegen wir suchen.<sup>2</sup>

Lange schon hegte man Zweifel daran, ob Marco Polo wirklich in China war. Denn man glaubte, dass einer, der von einem 17 Jahre dauernden Aufenthalt berichtet, nur dann tatsächlich in China gewesen sein dürfte, wenn er auch in chinesischen Berichten erwähnt wird. Wer einen so umfassenden Bericht über China im Rahmen seines Reiseberichtes gibt, könne nicht, so meinten manche, dort gewesen sein. Wie sehr diese Frage auch die Sinologen umgetrieben hat, belegt der Umstand, dass selbst der Ausnahmegelehrte Herbert Franke (1914–2011) öffentlich das Angebot machte: wer eine Erwähnung Marco Polos in chinesischen Quellen findet, werde automatisch von ihm promoviert. Herbert Franke, der mit der Geschichte von Ausländern in chinesischen Diensten vertraut war, wusste nämlich, dass man in China sein und sich dort auskennen kann, selbst wenn man dort in keinem Bericht erwähnt wird. Womit nicht gesagt sein soll, dass Marco Polo nicht doch unter irgendeinem chinesischen Namen, wie er jedem Ausländer zugesprochen werden kann, erwähnt sein könnte. Nur hat einen solchen Namen bisher keiner identifiziert.

Der Beleg dafür aber, dass Marco Polo in China war, findet sich auf andere Weise in der überlieferten Literatur, indem nämlich die von ihm mitgeteilten Informationen mit denjenigen Informationen abgeglichen werden, die wir in

<sup>1</sup> Françoise Hauser, *Alles Mythos! 20 populäre Irrtümer über China*. Stuttgart 2011.

<sup>2</sup> Ich selber habe zu diesem Thema eine eigene Beziehung, bin ich doch selbst vor bald 40 Jahren in den Spuren Marco Polos gereist: Als ich mir am 26. Februar 1974 in der japanischen Kaiserstadt Kyoto den Band „Marco Polo – The Travels“ aus der Reihe der Penguin Classics kaufte, war in mir der Entschluss gereift, wenige Monate später den Rückweg nach Deutschland nicht mit dem Flugzeug, sondern auf dem Landweg zurückzulegen, auf den Spuren Marco Polos gewissermaßen. Das Buch begleitete mich durch Birma, Indien, Pakistan, Afghanistan, Iran und die Türkei, bis ich dann in Istanbul in den Zug nach Belgrad stieg und dann von Zagreb die Heimreise nach München antrat.

zeitgenössischen Quellen finden. Dieser Mühe hat sich Hans Ulrich Vogel von der Universität Tübingen unterzogen, dessen Bericht und Bewertung der bisherigen, mühelos eine ganze Bibliothek füllenden Marco-Polo-Debatte sich gerade im Druck befindet und der mir vorab seine Ergebnisse zur Verfügung gestellt hat. Der Bericht erscheint unter dem Titel „Marco Polo was in China : New Evidence from Currencies, Salts and Revenues“.<sup>3</sup>

Das Ergebnis dieser Forschung besteht im wesentlichen aus zwei Erkenntnissen: erstens – und darauf komme ich zurück – ist China nicht China, m.a.W.: es ist in der Geschichte nicht einheitlich gewesen. Währungen, Münzwerte, Maße und Gewichte waren, trotz der großen Geschichte vom Reichseiniger Qin Shihuangdi (221–210 v. Chr.) und von dessen Normierung in allen Bereichen, regional sehr unterschiedlich. Da nun aber Marco Polo berichtete, was er jeweils vor Ort beobachtete, war dies keinesfalls für das ganze Herrschaftsgebiet verallgemeinerbar. Das führt zu der anderen Erkenntnis: gerade weil seine Beobachtungen nicht für das ganze Reich zutreffen, sondern nur für einzelne Beobachtungsorte, hat man seinen ganzen Bericht verworfen. Die lokalen und regionalen Quellen jedoch belegen, dass die Beobachtungen Marco Polos für die jeweiligen Orte zutreffend sind, so dass wir in den Quellen nirgendwo seinen Namen, aber das erwähnt finden, was er berichtete. Er war also tatsächlich „vor Ort“! – und somit war Marco Polo tatsächlich in China.

Dies wird anschaulich in dem Bericht von der Rückreise, auf der Marco Polo mit anderen die Mongolenprinzessin Kökechin nach Persien begleitete, wo sie den Il-khan Argun heiraten sollte. Ein Vergleich mit den einzelnen Facetten der diesen Vorgang betreffenden Überlieferung bestätigen Marco Polos Bericht und schließen auch hier aus, dass sein Bericht aus dritter Hand stammen könnte. Da die Reisegesellschaft, die Quanzhou (Fujian) im Februar 1291 mit 14 seetüchtigen Dschunken zunächst Richtung Borneo verlassen hatte, Indien umschiffte und immer auf die Monsune Rücksicht nehmen musste, konnte die Prinzessin erst im September oder Oktober 1293 in Abhar bei Kazvin Ghazan übergeben werden, dessen Vater Argun, der sie ja hatte heiraten sollen, bereits am 10. März 1291 verstorben war. Im Frühjahr 1295 verließen die Polos Persien über Täbris und Konstantinopel und erreichten Venedig zum Winterbeginn 1295.

### **Anfänge des Papiergeldes: Fliegendes Geld und Opfergeld**

Lange Zeit also wurde mit diesem Marco Polo der Beginn des Papiergeldes verbunden. Aus seinem Bericht von seinen Beobachtungen am Hofe des mongolischen Großkhans in Khanbalik am Ende des 13. Jahrhunderts erfuhr man in

---

<sup>3</sup> Erscheint bei Brill, Leiden.

Europa zum ersten Male etwas über die Verwendung von Papiergeld im Fernen Osten. Dort lesen wir: „Von diesem Geld hat der Khan eine solche Fülle herstellen lassen, dass er damit die Reichtümer der Welt erwerben könnte.“ – Es war auch eine Folge dieses Berichts, dass man in Europa lange Zeit die Einführung des Papiergeldes den Mongolen zuschrieb, was Julius Klaproth dann dazu veranlasste, im Jahre 1822 im ersten Band des *Journal Asiatique* einen Artikel „Sur l’origine du papier monnaie“ zu verfassen, in dem er auf die viel früheren Anfänge von Papiergeldemission in China hinweist.

Vorformen von „Banknoten“ gab es nämlich bereits in der Han-Zeit (206 v.Chr. – 220 n.Chr.), und Bezugsscheine sowie Wechseln vergleichbare Papierdokumente gab es ebenfalls schon vor 2000 Jahren. Hierzu gehören auch Getreidemarken und Schuldscheine. Doch als Vorläufer des Papiergeldes im engeren Sinne kann erst das „Fliegende Geld“ (*fei qian* 飛錢) gelten, bei dem es sich um Depositenscheine handelt, die später auch als „Bequemes Geld“ (*bian huan* 便換) bezeichnet wurden. Zwar wissen wir nicht sicher, ob solche dem Geld ähnliche Formen gedruckt waren, doch ist es wahrscheinlich, weil auch anderes gedruckt wurde, etwa Gebetsformeln (Sanskrit: *dharani*) und Münzbilder auf Papier, die als Opfergeld seit der Tang-Zeit im Gebrauch waren<sup>4</sup> und die bis heute verwendet werden. In diesen Zusammenhang gehört der Hinweis auf den gemeinchinesischen Gebrauch von in Papier gefertigten Nachahmungen von weltlichen Gegenständen zur Opferung für die Toten. Papiergeld ist dabei das beliebteste Mittel, und gelegentlich wird auch echtes Geld mit verbrannt, um die Wirkung zu steigern.<sup>5</sup>

An dieser Stelle könnte ein Exkurs zur „als-ob“-Philosophie folgen<sup>6</sup> sowie zur Wirtschaftsethik in China. Statt dessen erlaube ich mir kurze Hinweise auf die Wirtschaftsgeschichte, um sinnvoll weiter etwas über Geld und Papiergeld auszusagen – wobei ich aus meinem vor dreißig Jahren unter dem Titel „Zur Geschichte des Papiergeldes in China“ betitelten Aufsatz einige Passagen übernehme.<sup>7</sup> – Wiederholung von Erkenntnissen – denn nicht nur Neues habe ich vorzutragen – hat nämlich auch deshalb seinen Sinn, weil dadurch der Gefahr von Legendenbildungen vorgebeugt wird. Denn es wäre der Eindruck irreführend, in China hätte man schon vor 2500 Jahren Geld gedruckt, wie ein Bericht

<sup>4</sup> Siehe Ching-lang Hou, *Monnaies d’offrande et la notion de tresorerie dans la religion chinoise*. Paris 1975.

<sup>5</sup> Siehe C. Fred Blake, *Lampooning the Paper Money Custom in Contemporary China*, in: *The Journal of Asian Studies* 70 (2011), S. 449–469, hier bes. S. 460.

<sup>6</sup> Siehe Helwig Schmidt-Glintzer, *Wohlstand, Glück und langes Leben. Chinas Götter und die Ordnung im Reich der Mitte*. Frankfurt/Main 2009, S. 22

<sup>7</sup> Siehe Helwig Schmidt-Glintzer, *Zur Geschichte des Papiergeldes in China*, in: *Rheinisches Landesmuseum Bonn, Geld aus China*. Köln 1982, S. 38–44.

nahelegen möchte, den die Süddeutsche Zeitung unter der Überschrift „Der Ben Bernanke Asiens. Shan Qi riet vor 2500 Jahren, bei Dürre mehr Geld zu drucken“ veröffentlichte.<sup>8</sup> Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ausflug soll hier jedoch nicht erfolgen. Dann nämlich könnte man nach der Erwähnung von Julius Klaproth auf Max Weber eingehen, der auf der Grundlage der 1837 im *Journal Asiatique* von Édouard Biot vorgelegten Arbeit *Sur la système monétaire des Chinois* in die Überarbeitung seiner Studie zum Konfuzianismus einen langen Zusatz zum Geldwesen einarbeitete,<sup>9</sup> den er mit der Feststellung beginnt: „Das chinesische Geldwesen bewahrt Züge äußerster Archaistik in Verbindung mit scheinbar modernen Bestandteilen.“<sup>10</sup>, eine Beobachtung übrigens, die bis heute so lapidar wie zutreffend ist.

Tatsächlich war – das aber ist so gut wie sicher – das erste wirkliche Papiergeld vor etwa tausend Jahren in der Hauptstadt der Provinz Sichuan, in Yizhou, im Umlauf unter dem Namen *jiaozi* 交子. Dies war eine Reaktion auf die Münzverknappung, die eine Folge eines sich ausweitenden Binnenhandels sowie des Abflusses von Kupfermünzen war. Man scheint nämlich Ende des ersten Jahrtausends in dieser Provinz Sichuan, die im wesentlichen durch das sogenannte „Rote Becken“ gebildet wird, zu einer reinen Eisenwährung übergegangen zu sein, deren Unhandlichkeit die Herstellung von Geldhinterlegungsscheinen anregte. In der Regierungszeit des Kaisers Zhenzong (998–1022) wurde sechzehn Händlern das Recht zugebilligt, solche *jiaozi*-Noten auszugeben. Diese frühen Noten waren schwarz und rot gedruckte Formulare, in die der Betrag mit Tusche eingesetzt wurde. Missbrauch führte dazu, dass im Jahre 1024 die Regierung das Monopol für Geldemission wieder an sich zog.

Die ausgegebenen Noten sollten nur für einen bestimmten Zeitraum Gültigkeit behalten und dann gegen neue eingetauscht werden. Diese Fristen wurden jedoch oft verlängert, so dass es im Laufe der Zeit zu einer Zunahme des zirkulierenden Geldes kam, da neben dem weiterhin gültigen alten Geld neues gedruckt wurde. Vor allem zur Deckung der Staatsausgaben und der Militärkosten ließ die Regierung die Geldmenge sich derart aufblähen, dass es zu einer kontinuierlichen Abwertung kam. Bereits gegen Ende des 11. Jahrhunderts war Papiergeld in nahezu allen Teilen Nordchinas verbreitet, und im 12. Jahrhundert finden wir es in ganz China. Dabei gab es eine Reihe verschiedener Emissionen, die lokal begrenzt waren. Ihre Gültigkeit war jedoch sehr unterschiedlich, so dass man-

<sup>8</sup> Christoph Neidhart, Der Ben Bernanke Asiens. Shan Qi riet vor 2500 Jahren, bei Dürre mehr Geld zu drucken, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 258 vom 8. November 2010, S. 23.

<sup>9</sup> Max Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Konfuzianismus und Taoismus. Schriften 1915–1920, hrsg. von Helwig Schmidt-Glintzer. Tübingen 1989, S. 133–148.

<sup>10</sup> Ebd., S. 133

che Noten, die nur in einer bestimmten Provinz einlösbar waren, dennoch in weiten Teilen des Reiches als Zahlungsmittel akzeptiert wurden. Der Gesamtwert des zirkulierenden Geldes betrug zu Beginn des 12. Jh. schätzungsweise 70 Millionen Schnüre, während im Jahre 1232 dann bereits 329 Millionen Noten im Umlauf waren.

Das am weitesten verbreitete Papiergeld der Südlichen Song-Dynastie (1127–1269) war das *hui zi* 會子-Geld. Ebenso wie das *jiao zi*-Geld eine ursprünglich private Geldemission, gab die Regierung im Jahre 1160 n.Chr. eigenes *hui zi*-Geld aus in Noten von 1, 2 und 3 Schnüren Käschen, und später dann auch in 200, 300 und 500 Käschen. Während dieses Geld zunächst nur in der Umgebung der Hauptstadt zirkulierte, wurde es nach und nach im ganzen Reich verwendet. Zunächst blieb die Währung relativ stabil. Bis etwa um das Jahr 1208 erhielt man für eine Schnüre Käschen Notengeld 700 Käschen Kupfergeld, außerhalb der Hauptstadt allerdings nur etwa 600 Käschen. In den folgenden Jahrzehnten sank der Wert erheblich, und im Jahre 1263 erhielt man nur noch ein Viertel des Nennwertes.

### **Das Papiergeld unter der Mongolenherrschaft**

Zwar wurden bereits zu Lebzeiten Tschingis Khans (starb 1227) und nach dem Fall der Jurchen-Dynastie Jin im Jahre 1234 von den Mongolen Geldnoten ausgegeben, doch eine Papiergeldemission großen Stils setzte erst im Jahre 1260 ein, als eine organisierte Verwaltung aufgebaut wurde. Trotz der absoluten Entwertung des Papiergeldes am Ende der Jurchen-Herrschaft wie dann auch am Ende der Song-Dynastie waren die Berater der Mongolenherrscher nicht abgeschreckt von der Einführung des Papiergeldes. Trotz dieser schlechten Erfahrungen wurde von den Mongolen die Papiergeldwährung sogar zur alleinigen Währung erklärt, während es unter den vorangehenden Dynastien nur subsidiär zu Kupfermünzen im Umlauf gewesen war. Somit kann die Mongolenzeit als der Höhepunkt in der Entwicklung des Papiergeldes im traditionellen China angesehen werden. In jener Zeit war nicht nur der Papiergeldumlauf am höchsten, sondern es gab auch die größte Vielfalt an Noten. Das chinesische Notengeld jener Zeit wurde bis in die äußersten westlichen Gebiete des Reiches, das heutige Xinjiang, und bis in das heutige Birma und Vietnam hinein als Zahlungsmittel anerkannt. Um neben der Papiergeldwährung keine anderen Zahlungsmittel aufkommen zu lassen, zog die Regierung bereits im Jahre 1262 das Edelmetallmonopol an sich und verbot den Handel mit Silber und Gold. Nach der endgültigen Unterwerfung des Song-Reiches wurden im Jahre 1280 auch in den letzten verbleibenden südlichen Reichsteilen die Kupfermünzen eingezogen. Trotz einer insgesamt sehr überlegten Geldvermehrung gab es dennoch eine sich im Laufe der Jahre verschärfende inflationäre Entwicklung. Im Jahre 1356 hatte das zirkulierende Papiergeld dann praktisch keinen Wert mehr, und die Bevölkerung kehrte zur Kupferwährung zurück. Es ist also jene Zeit, in der das

Papiergeld eine erste große Blüte erlebte, in der sich Marco Polo 17 Jahre in China aufhielt, bis er im Winter des Jahres 1295 wieder nach Venedig heimkehrte. Die bereits unter Qingis Khan einsetzende Papiergeldemission hatte, wie gesagt, Khubilai Khan 1260, bestärkt durch den Berater Liu Bingzhong 劉秉忠 (1216–1274), aufgegriffen.<sup>11</sup>

Im August/September 1260<sup>12</sup> erfolgte eine Papiergeldemission auf der Grundlage der Seidenballenwährung, genannt *Tongxing jiaochao* 通行交鈔 [Allgemein gültiges Tauschgeld]. Die wenig später emittierte Note *Zhongtong yinhuo* 中統銀貨 [Zhongtong-Geld zum Tausch auf Silberbasis] in fünf Werten zirkulierte nur kurz und wurde rasch durch das neue *Zhongtong yuanbao jiaochao* 中統元寶交鈔 [Zhongtong Basis-Schatz Tauschnote] ersetzt. Dieses kurz *Zhongtong chao* 中統鈔 [Zhongtong Note] genannte Geld kam im November/Dezember 1260 in Umlauf, während gleichzeitig das Bronzegeld ganz ausgesetzt wurde. Die Zhongtong-Noten gab es in zehn Werten. Bei den Einheiten der Zhongtong-Noten entsprach 2 *guan* (貫 „Schnüre“) einer Unze (*liang* 兩) Silber. Obwohl auf den Noten Bronze-Einheiten vermerkt waren, bezogen sie sich doch nur auf Silber bzw. Gold als Äquivalent.

Von 1275 an gab es zusätzliche kleinere Werte, die nicht lange Bestand hatten; 1287 dann gab es eine Neuemission von Papiergeld unter der Bezeichnung *Zhiyuan tongxing baochao* 至元通行寶鈔 [Zhiyuan Allgemeine Schatznoten], auch als *Zhiyuan chao* bekannt, die in elf Wertstufen ausgegeben wurden. Mit der Abwertung der Zhongtong-Noten um 80 Prozent wurde die Währung dieser neuen Noten an den Wert der bisherigen gekoppelt. Die (abgewerteten) alten Noten blieben konvertibel, während dies für die neuen Scheine nicht galt. Daher wurden auch in der Zeit von 1288 bis 1309 keine *Zhongtong*-Noten mehr gedruckt, jedoch *Zhiyuan*-Noten. Von 1311 an jedoch kam es wieder zu einem partiellen Rückgriff auf eine stärkere Beachtung von Gold und Silber, womit der Handel in Naturalien wieder an Bedeutung gewann.

So wenig der Papiergeldwährung der Mongolenherrschaft in China Dauer beschieden war, so eindrucksvoll und faszinierend muss doch der Gedanke einer solchen Papiergeldwährung gewesen sein. So hatte es im damaligen Persien am Ende des 13. Jahrhunderts, vor allem im Jahre 1294, Versuche gegeben, wie in China eine Papiergeldwährung einzuführen. Doch während technisch und instrumentell die Voraussetzungen für die Fortdauer einer Papiergeldwährung in China gegeben waren, so war das Reich doch nicht – und ist es vielleicht bis

<sup>11</sup> Siehe Hok-lam Chan, Liu Ping-chong (1216–1274): A Buddhist-Taoist Statesman at the Court of Khubilai Khan, in: T'oung Pao 53. 1/3 (1967).

<sup>12</sup> Ich folge hier der Darstellung Hans Ulrich Vogels.



heute nicht – so integriert, dass ein einheitliches Währungssystem auf Dauer hätte funktionieren können, was einem Europäer der Gegenwart durchaus plausibel erscheinen dürfte!

### Die Ming-Noten

Wenige Jahre nach der Errichtung der auf die Dynastie Yüan folgenden Ming-Dynastie (1368–1644) führte ihr Gründer, Ming Taizu, seinerseits eine Papiergeldwährung ein und ließ im Jahre 1375 die „Kostbare Note der Großen Ming“ (*Da Ming baochao* 大明寶鈔) auflegen, die mit seiner Regierungsdevise „Hung-wu“ gekennzeichnet war. Von diesem Hongwu-Kaiser der Ming-Dynastie (regierte 1368–1398) heißt es in der erwähnten Notiz der Süddeutschen Zeitung, mit Portrait, er habe so viel Papiergeld drucken lassen, „dass es zur Hyperinflation kam“.<sup>13</sup> Obwohl spätere Ming-Herrscher ihre eigenen Regierungsdevisen hatten, druckten sie auch auf ihr Geld die Regierungsdevise des Gründers der Dynastie. Die Noten, die im Gegensatz zur Praxis der Yuan-Dynastie in Münzgeld umgetauscht werden konnten, wurden zum Nennwert von 100, 200, 300, 400 und 500 Käsch sowie von einer Schnüre (*guan* 貫) ausgegeben, wobei eine Schnüre Papiergeld gleich 1000 Kupfermünzen, eine Unze Silber oder einer Viertel Unze Gold war. Doch der Handel mit Gold und Silber blieb verboten. Die Steuern mussten zu 30 Prozent in Münzen, zu 70 Prozent in Papiergeld abgeliefert werden. Aber auch unter der Ming-Dynastie gab es einen raschen Währungsverfall, und seit dem 16. Jh. war das Papiergeld faktisch ganz durch Silber als wichtigstes Zahlungsmittel abgelöst.

Bis auf ein kurzfristiges Notgeld in der Mitte des 17. Jahrhunderts führte die folgende Mandschu-Dynastie (1644–1911) unter dem Druck der Verhältnisse erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Papierwährung ein. Es dauerte bis zum Jahre 1935 bis eine einheitliche Währung für das ganze Land durchgesetzt werden konnte. Bevor ich mich der Frage zuwende, warum es zu dieser Diskontinuität im Notengeldsystem Chinas kam, will ich mich der Frage des Vertrauens zuwenden.

## II. Von der Festigkeit der Währung und vom Vertrauen

### Wirtschaftsethik

Beides, Währung und Vertrauen, hängt eben sehr eng miteinander zusammen. Trotz der bei uns gern gehegten Vorstellung vom monolithischen Charakter

<sup>13</sup> Christoph Neidhart, Der Ben Bernanke Asiens. Shan Qi riet vor 2500 Jahren, bei Dürre mehr Geld zu drucken, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 258 vom 8. November 2010, S. 23.

Chinas, war China stets sehr gefährdet. Dies habe ich in dem „China. Vielvölkerreich und Einheitsstaat“ betitelten Buch dargelegt.<sup>14</sup> Die Illusion von der Einheit Chinas sucht man seit dem 20. Jahrhundert in Realität umzusetzen. Es ist diese Bemühung, die auch im Rückblick dazu verführt, China als Einheit zu sehen, was es in Wirklichkeit über lange Strecken seiner Geschichte ganz und gar nicht war. Und doch gibt es Elemente, Weltbildkonstruktionen, welche lange wirken und bis in die Gegenwart lebendig geblieben sind. Das „alte China“ klingt immer noch nach. So wurde – und ich folge hier der zusammenfassenden Darstellung von Achim Mittag<sup>15</sup> – die Ökonomie zunächst mit dem aus zwei Zeichen zusammengesetzten Wort *shihuo* (wörtl. „Speisen und Waren“) bezeichnet. Es ist die seit dem 1. Jh. n. Chr. gängige Bezeichnung der ökonomischen Sachabhandlungen in den Dynastiegeschichten sowie der ersten von acht Großrubriken in der großen historischen Sachenzyklopädie *Tongdian* 通典 („Durchgängige Zusammenstellung der Grundlagen des Staatswesens“, 9. Jh.). Dabei kam im Diskurs der Literatenbeamten dem Begriff der Wirtschaftsethik, dem der Ausdruck *jingshi jimin* 经世济民 (wörtl. „die Welt ordnen und Abhilfe für das darbedende Volk schaffen“) am nächsten kommt, seit der Ming-Zeit (1368–1644) eine zunehmend größere Bedeutung zukam. So gingen etwa die ersten zwei Zeichen, *jingshi*, in den Titel einer 1638 zusammengestellten Kompilation von Denkschriften und regierungsamtlichen Schreiben zu Ackerbau, Handel, Gewerbe und Bergbau ein (*Ming jingshi wenbian* 明经世文编), durch die ein eigenes Genre des staatswissenschaftlichen Schrifttums begründet wurde. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurde für die Übersetzung des westlichsprachigen Begriffs „Wirtschaft“ aus dem 1. und 3. Zeichen des Ausdrucks *jingshi jimin* der heute gängige Terminus *jingji* 经济 geprägt; davon leitet sich auch der für „Wirtschaftsethik“ gebräuchliche Begriff *jingji lunli* 经济伦理 her.

Auch wenn die konfuzianische Ethik, so weiter Achim Mittag, mit der brüskten Ablehnung von Profit und eigennützigem Gewinnstreben (*li* 利 bzw. *sili* 私利) in Verbindung gebracht wird, waren doch in China seit jeher Wohlstand und Reichtum (*fu* 福) nicht nur eine gesellschaftlich vollauf legitimierte individuelle Glücksvorstellung, sondern wurden auch als Garant für Sittlichkeit und Moralität angesehen: „Nur wenn die Getreidespeicher voll sind, kann das Volk die Riten achten, und nur wenn es genug zu essen und genügend zum Anziehen hat,

<sup>14</sup> Siehe Helwig Schmidt-Glintzer, China. Vielvölkerreich und Einheitsstaat. München 1997.  
– Siehe seither auch: Helwig Schmidt-Glintzer, Reich und Gesellschaft in China. Die Geschlossenheit einer offenen Welt, in: Saeculum, Band 55 (Jahrgang 2004) 2. Halbband, S.157–174. [Herbert Franke zum 90. Geburtstag]

<sup>15</sup> Ich folge hier im wesentlichen und an einigen Stellen wörtlich den Ausführungen von Achim Mittag in der Enzyklopädie der Neuzeit, Stw. *Wirtschaftsethik*.

wirken bei ihm die Triebfedern des Ruhms und der Schande. Riten kommen zur Geltung, wenn Besitz vorhanden ist, und sie werden in Zeiten des Mangels verworfen“.

Daher bemaß sich im konfuzianischen Verständnis eine erfolgreiche Herrschaft auch immer am Wohlstand des Volkes.<sup>16</sup> Dieses wiederum blieb angehalten, sich über sein Verhalten Rechenschaft abzugeben und sich regelmäßiger Selbstprüfung zu unterwerfen. Inzwischen sind andere Elemente hinzugetreten, sowohl Formen moderner totalitärer Bewusstseinslenkung als auch die sich an die Traditionen einer protestantischen Wirtschaftsethik anlehrende zunehmend zahlreichere Zahl von Anhängern der Christlichen Lehre in China.<sup>17</sup>

### Vertrauen

Für die Währungen war, ich sagte es, Vertrauen die entscheidende Basis. So wird im *Zhuogenglou* von einem Berater Khubilai Khans, Liu Bingzhong 劉秉忠 (1216–1274), folgendes Gespräch berichtet: „...Shizu fragte einstmals den Reichsverweser Liu Bingzhong nach dem (Wesen von) Münzen und Papiergeld. Er antwortete: „Münzen gebraucht man im Yang, papiergeld gebraucht man im Yin. China ist eine südliche und helle (yang-)Gegend, die Sandwüsten sind ein nördlicher und dunkler (yin-)Landstrich. Nun haben Euer Majestät in der Sandwüste den Aufstieg zum Herrschertum genommen, und sind dann als Herr herabgekommen in das chinesische Reich. Somit ist es schicklich, Papiergeld zu verwenden, so dass die Generationen der Söhne und Enkel es beibehalten. Wenn aber Münzen in Gebrauch genommen werden, wird es im Reich dazu kommen, dass Unruhe herrscht.“<sup>18</sup>

Tatsächlich ist Vertrauen eine Schlüsselkategorie in China. Dies gilt erstaunlicherweise bis heute, wo wir entgegen den üblichen Erwartungen bei politischen Systemen dieser Art ein hohes Maß an Vertrauen in die staatlichen Organe und damit auch in die Kaufkraft des Geldes vorfinden.<sup>19</sup> Die in einer Züricher sozialwissenschaftlichen Doktorarbeit dargestellten Ergebnisse von Umfrage-

<sup>16</sup> Siehe auch Helwig Schmidt-Glintzer, *Wohlstand, Glück und langes Leben. Chinas Götter und die Ordnung im Reich der Mitte*. Frankfurt/Main 2009.

<sup>17</sup> Siehe zum Beispiel Katrin Fiedler, *Wirtschaftsethik in China am Fallbeispiel von Shanghai Protestanten. Zwischen Marx und Mammon*. Hamburg 2000. – Siehe auch die Beiträge in *Journal of Current Chinese Affairs/China aktuell* 40,2 (2011).

<sup>18</sup> Herbert Franke, *Geld und Wirtschaft in China unter der Mongolenherrschaft. Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der Yüan-Zeit*. Leipzig 1949, S. 37.

<sup>19</sup> Zum Zusammenhang von Geld und Vertrauen siehe auch den Beitrag von Otmar Issing, *Geld und Vertrauen: Geld und Geist – Geld oder Geist*, in: Anette Kehnel (Hrsg.), *Kredit und Vertrauen*. Frankfurt/Main 2010, S. 17–27.

ergebnissen aus China,<sup>20</sup> begründen die Feststellung, dass im „World Values Survey“ für die Volksrepublik China „ein selbst im internationalen Vergleich deutlich höheres Vertrauensniveau gemessen“ wird.<sup>21</sup> Dieser in China gewonnene Befund widerspricht der allgemeinen Annahme, dass „die Höhe des Vertrauensniveaus in einem Land eng mit der Anzahl von Jahren korreliert ist, in denen demokratische Institutionen in der jeweiligen Gesellschaft erfolgreich vorhanden waren“. Wir müssen davon ausgehen, dass standardisierte kulturvergleichende Befragungen im internationalen Kontext gleichwohl irreführend sein können. Bei näherer Betrachtung von der Facetten des chinesischen Vertrauensbegriffs erscheint das in ländlichen Sozialstrukturen gewonnene Modell des „differential mode of association“ des Begründers der chinesischen Soziologie, Fei Xiaotong (1910–2005), trotz einer Relativierung hinsichtlich der inzwischen erfolgten starken Urbanisierung und der Einbindung Chinas in internationale Regelungen, etwa der WTO, weiterhin eine Rolle zu spielen.<sup>22</sup> Von Bedeutung ist ferner der Umstand eines erst im Laufe der Geschichte der Volksrepublik sich verändernden Vertrauensverhältnisses selbst bürgerlicher Kreise zu dem politischen System der Volksrepublik. Insgesamt kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, dass trotz einer auch in China gesteigerten Vertrauenskrise nicht nur eine auf die geschichtlichen Erfahrungen der Volksrepublik China bezogene diachrone Differenzierung unerlässlich ist, sondern dass auch kulturessentialistische Gegenüberstellungen etwa von China einerseits und dem Westen andererseits leicht in die Irre führen.<sup>23</sup>

Der in China nach dem Ende der mit großen Enttäuschungen verbundenen Veränderungsprozesse der Kulturrevolution vor mehr als drei Jahrzehnten einsetzende und von der Kommunistischen Partei Chinas und der Zentralregierung betriebene Reformkurs scheint zu einem erstaunlich hohen Maß an Vertrauen und Legitimität geführt zu haben.<sup>24</sup> Zugleich haben inzwischen die Folgen neoliberaler Wirtschaftsentwicklung wie extreme Armuts-Reichtums-Differenz und unkontrollierte Immobilienmärkte in vielen Segmenten erneut zu rapidem Vertrauensverlust geführt. Dennoch scheinen gerade auch unter dem Aspekt der Legitimität des politischen Systems und der Rolle eines Mindestmasses an Vertrauen zumindest in bestimmten sozialen Teilsystemen die gegenwärtigen politischen Diskussionen in China weniger auf einen drastischen Machtwechsel als

---

<sup>20</sup> Dominik Linggi, *Vertrauen in China. Ein kritischer Beitrag zur kulturvergleichenden Sozialforschung*. Wiesbaden 2011.

<sup>21</sup> Ebd. S. 12.

<sup>22</sup> Ebd. S. 232.

<sup>23</sup> Ebd. S. 236.

<sup>24</sup> Ebd. S. 241.

vielmehr auf eine Machtverschiebung hin zu einem Mehrfraktionen- oder auch Mehrparteiensystem innerhalb eines am Gemeinwohl orientierten sozialistischen Werterahmens zu deuten. Dieser Prozess dürfte sich auch in den weiteren Reformulierungen der Verfassung der Volksrepublik China niederschlagen.<sup>25</sup> Die zunehmende Abhängigkeit der Volkswirtschaft Chinas von den Weltmärkten und die Einbindung des chinesischen Finanzsystems in die globalen Finanzmärkte bergen jedoch zunehmende Risiken für die Fortsetzung des bisher überaus erfolgreichen gradualistischen Reformprozesses.

Zu solchen Risiken zählt auch das Verhalten der neuen Geldelite, von der die Süddeutsche Zeitung unter der Überschrift „Nichts wie weg“ berichtete: „Fast die Hälfte aller chinesischen Millionäre wollen auswandern. Sie treibt Angst vor dem Verlust ihres Vermögens“.<sup>26</sup>

### III. Marco Polo und die Frage der Globalisierung

#### Die Zeit Marco Polos, Kulturtransfer und Pax Mongolica

Die Mongolenherrschaft hatte den Kulturaustausch begünstigt. Dies hängt auch mit der von Bernard Lewis betonten Ambiguität nomadischer Kulturen zusammen: „the nomads destroyed some cultural resources and at the same time created conditions in which long-distance cultural exchange flourished“.<sup>27</sup> Ein wesentliches Element bei diesem Kulturaustausch wurde durch den Umstand begründet, dass die mongolische Gesellschaft aufgrund ihrer nomadischen Wirtschaftsform mit wenigen Menschen eine große Zahl von Weidetieren auf großen und zum Teil wechselnden Arealen zu versorgen hatte. Daher und wegen mangelnder eigener Expertise waren die Mongolen zur Sicherung eines größeren Herrschaftsgebietes auf die Unterstützung durch Angehörige fremder Völker angewiesen. So wurden sie selbst schnell zu einer Minderheit in ihrem eigenen Territorium, ein Umstand, dem sie in China mit der bekannten Klassifizierung der Bevölkerung in Mongolen (1), Zentral- und Westasiaten (2), Nord-

<sup>25</sup> Zur Verfassung in China siehe meine Ausführungen in China. Eine Herausforderung für den Westen. Plädoyer für differentielle kulturelle Kompetenz. Wiesbaden 2011. – Siehe auch Helwig Schmidt-Glintzer, Der Mensch in Harmonie zwischen Himmel und Erde. Verfassungen in China in Vergangenheit und Gegenwart, in : Franz-Josef Arlinghaus, Bernd Ulrich Hucker, Eugen Kotte (Hg.), Verfassungsgeschichte aus nationaler und diachroner Perspektive. München 2010, S. 15–33.

<sup>26</sup> Marcel Grzanna, Nichts wie weg. Fast die Hälfte aller chinesischen Millionäre wollen auswandern. Sie treibt die Angst vor dem Verlust ihres Vermögens, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 252 (2. November 2011), S. 26.

<sup>27</sup> Siehe Thomas T. Allsen: Culture and Conquest in Mongol Eurasia. Cambridge 2001, S. 5.

chinesen (3) und Südchinesen (4) Rechnung trugen. Im Zusammenhang mit einer 'Quotenregelung' kam es zu einer geplanten systematischen Vermischung von Personen ganz unterschiedlicher kultureller und sozialer Herkunft.

Bei dieser Dynamik des Kulturaustauschs ist auch die lange Vorgeschichte des Austausches Chinas mit dem Iran zu sehen,<sup>28</sup> einschließlich der wechselseitigen Wahrnehmungen über die Handels- und Religionsbeziehungen (Zoroastrismus, Manichäismus, Judentum und Christentum) bis hin zu den intensiveren Austauschbeziehungen und der Anwesenheit persischer Bevölkerungsgruppen im chinesischen Reich der Zeit um die erste nachchristliche Jahrtausendwende. Zu einer Darstellung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen gehört daher die Beschäftigung mit vermittelnden Personen wie Marco Polo und oder dem jüdischen Iraner, dem Staatsmann und Historiker Rashîd ad-Dîn (1247–1318).

Bemerkenswert auch ist die These, die Mongolen hätten nach „ihrem Jahrhundert“ ihre Rolle an das seefahrende Europa abgegeben: „The Mongolian Empire functioned, therefore, as the principle cultural clearing house for the Old World for well over a century. And when it declined and disintegrated, it was gradually replaced by maritime Europe which in time came to perform similar offices for the Old World and the New.“<sup>29</sup> Man wird erinnert an die These Immanuel Wallersteins, der in einer seiner Arbeiten zur Theorie der Entstehung der Moderne vier Erklärungsansätze in Form von 'Zusammenbrüchen' als Voraussetzungen für die Entstehung des modernen rationalen Kapitalismus nennt.<sup>30</sup> Einer der Zusammenbrüche, neben den Zusammenbrüchen der Feudalherren, der Staaten und der Kirche ist danach der Zusammenbruch des Mongolenreiches. Entscheidend für Wallerstein ist, dass der Zusammenbruch der herrschenden Klasse nicht eine Eroberung von außen und in der Folge die Implementierung einer neuen Klasse oder Schicht zur Folge hatte, sondern dass sich die bäuerlichen Produzenten selbst weiter entfalten konnten. Dieses 'Nichtereignis' setzt er in Beziehung zum Zusammenbruch jenes Weltsystems, welches zwischen 1250 und 1350 die 'Unterregionen' China, Indien, Arabien und Persien sowie Europa durch Fernhandelsbeziehungen miteinander verknüpfte.<sup>31</sup> Durch die Einbezie-

<sup>28</sup> Siehe auch die Ausführungen in dem Kapitel „Before the Mongols“ bei Thomas T. Allsen, op.cit., S. 8–14.

<sup>29</sup> Thomas T. Allsen, op.cit., S. 211.

<sup>30</sup> Immanuel Wallerstein, *The West, capitalism, and the modern world-system*, in: Timothy Brook and Gregory Blue, eds., *China and Historical Capitalism. Genealogies of Sinological Knowledge*. Cambridge 1999, p.10–56, bes. p. 43ff.

<sup>31</sup> Wallerstein bezieht sich auf eine Arbeit von Janet L. Abu-Lughod, *Before European Hegemony: The World System 1250–1350*. New York 1989, S.336.

hung der Mongolei habe es eine 'Nordroute' gegeben, durch die eine bereits während der Römischen Zeit bestehende Beziehung zwischen China und Rom wieder aktiviert worden sei. Dieses lebendige Fernhandelssystem sei durch die Pest gestört worden, die im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts ausbrach. Freilich habe es auch andere Gründe für den Niedergang des Mongolenreiches gegeben, insbesondere die mangelnde Fähigkeit, ein Weltreich auf Dauer zu verwalten. Die Konsequenz war, dass Europa trotz erheblicher innerer Schwäche im 14. und 15. Jahrhundert von außen nicht behelligt wurde.

Die Zeit des europäischen Mittelalters war geprägt von dynamischem Kulturaustausch zwischen dem fernen und dem mittleren Osten, der dann von Westeuropa aus überformt wurde und neue Dimensionen erreichte. Die folgende, gemeinhin als „Frühe Neuzeit“ bezeichnete Epoche bescherte China eine Reihe fundamentaler Währungskrisen.<sup>32</sup> Seit dem 14. Jahrhundert war das Bronze- geld weitgehend von Silber abgelöst worden, dessen Menge im „Silbernen Jahrhundert“ 1550–1650 durch ausländisches Silber enorm zunahm. Am Ende des 18. Jahrhunderts verdrängten die in Mexiko geprägten Spanischen Silberdollars in den Küstenprovinzen Chinas die einheimische Währung.

Damit sind wir bei dem Thema „Globalisierung“,<sup>33</sup> zu dem der internationale Silberhandel des 15. und 16. Jahrhunderts<sup>34</sup> ebenso gehören wie der Übersee- handel und die Entwicklung von Weltkarten, und zwar nicht nur der europäischen Karten,<sup>35</sup> sondern auch die Karten anderer Länder. Denn für unser heutiges Verständnis von China ist es hilfreich zu sehen, dass der Übergang zur Silberwährung in China mit der Integration Chinas in globale Handelsströme einherging. Der Silberbedarf in China wirkte dabei stimulierend, so dass man für diese Zeit bereits sagen kann, „the Chinese economy reshaped the vectors of international trade.“<sup>36</sup> Eine nicht unwichtige Rolle spielte dabei auch die am Ende des 16. Jahrhunderts durchgeführte Ersetzung der Dienstleistungspflichten durch Steuerabgaben. Die Folge war eine stärkere Monetarisierung der Wirtschaft Chinas. Die zusätzlichen Faktoren Bevölkerungszahl und Urbanisierung sollen hier nur angesprochen werden. Von 1500 bis 1600 erlebte China Bevöl-

<sup>32</sup> Richard von Glahn, *Money in China and Changing Patterns of Global Trade in Monetary Metals, 1500–1800*, in: Dennis O. Flynn, Arturo Giráldez and Richard von Glahn, *Global Connections and Monetary History, 1470–1800*. Aldershot 2003, S. 187–205, hier S. 187.

<sup>33</sup> Siehe hierzu Ulrich Menzel, *Tausend Jahre Globalisierung im Rückblick aus der aktuellen Globalisierungsdebatte*, in: Helwig Schmidt-Glintzer, Hrsg., *Neue Blicke auf Alte Karten und die Dynamik der europäischen Kulturgeschichte*. Wiesbaden 2007, S. 137–209.

<sup>34</sup> Richard von Glahn, *Fountains of Fortune* .....

<sup>35</sup> Christian Heitzmann, *Europas Weltbild in alten Karten*. Wiesbaden 2006.

<sup>36</sup> Richard von Glahn, *Money in China* ....., S.188.

kerungswachstum, anschließend wieder einen Bevölkerungsrückgang, bei nur moderaten Preissteigerungen, während die Urbanisierung – je nach Region – zwischen 5 und 7,5 Prozent betrug. Das 17. Jahrhundert war eine Zeit der Unruhe, und in den letzten Jahrzehnten eine Zeit der Deflation.

Erst im 18. Jahrhundert kam es zu einer rapiden Bevölkerungsvermehrung; dies begünstigte die Verbreitung arbeitsintensiver Agrarwirtschaft insbesondere in Südost-China. Die wachsende Wirtschaft bedurfte daher wieder einer zunehmenden Monetarisierung, für die wieder neben der Silberwährung eine Bronzewährung eingeführt wurde,<sup>37</sup> was auch in einem abnehmenden Silberimport seinen Grund hatte. Wir sehen bei der Betrachtung solcher Wirtschafts- und Währungszyklen, dass die Vorgeschichte der mit dem Zeitalter des europäischen Imperialismus verbundenen Opiumkriege komplexer ist als vielfach angenommen. Hier ist vielleicht auch die Tatsache bemerkenswert, dass China während seines „Silbernen Jahrhunderts“ einen großen Teil der Silbereinfuhr durch massive Ausfuhr von Gold ausglich.<sup>38</sup> Das 18. Jahrhundert war also eine Zeit des Wohlstands und der Prosperität in China, auch wenn es nicht wirklich gelang, einen integrierten Markt zu gestalten. Angesichts dieser Erfahrungen von Prosperität, von Zyklen von Wachstum und Schrumpfung und in der Erinnerung an den Niedergang im 19. Jahrhundert und an die revolutions- und reformbedingten Rückschläge im 20. Jahrhundert schickt sich China heute an, einen aktiveren Part im Weltwährungs- und Welthandelssystem zu spielen.

Vor dem Hintergrund eines neuen Verständnisses von Modernisierung, welches Shmuel Eisenstadt mit dem Begriff der „multiple modernities“ kennzeichnete, will ich mich an dieser Stelle gar nicht erst auf die ideologischen Gefechte einlassen, die heute in Europa und den USA von Publizisten wie Mathias Döpfner oder Ian Bremmer angefacht werden. Wenn Mathias Döpfner vor dem chinesischen Staatskapitalismus warnt und von einer „totalitären Marktwirtschaft“<sup>39</sup> spricht und Ian Bremmer von einem „ungleichen Kampf zwischen Staatsunternehmen und Privatwirtschaft“,<sup>40</sup> dann tut vor allem letzterer so, als gelte es, das Gute gegen das Böse zu verteidigen.

Eine nähere Betrachtung der Wirtschaftsgeschichte Chinas zeigt hingegen, dass der Staatsbildungsprozess und die Kontrolle des Wirtschaftshandelns, vergli-

<sup>37</sup> Richard von Glahn, op.cit., S. 193–194.

<sup>38</sup> Ebd. S. 197.

<sup>39</sup> Mathias Döpfner, Die Freiheitsfalle schnappt lautlos zu, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 246 (22. Oktober 2011), Z 3; Vorabdruck aus seinem Buch: Die Freiheitsfalle – Ein Zwischenruf. Berlin 2011.

<sup>40</sup> Ian Bremmer, das Ende des freien Marktes. Der ungleiche Kampf zwischen Staatsunternehmen und Privatwirtschaft. München 2011.



chen mit Europa, eine gänzlich andere Geschichte hat. Angesichts der noch keine hundert Jahre dauernden Tendenz zu einer stärkeren Zentralisierung Chinas – ich erinnere an die erst mit Sun Yatsen eingeführte nationale Einheitsarmee<sup>41</sup> und das etwa gleichzeitig begonnene moderne Bankensystem – ist die Gleichsetzung von China mit Staatswirtschaft eine unzulässige Vergröberung. Solche Vereinfachungen scheinen vielmehr eher kontraproduktiv in einer Zeit, in der die Stabilität vieler Währungssysteme gefährdet erscheint und in der Auseinandersetzungen über Zugänge zu Rohstoffen, Märkten und Lebens- und Wohlstandschancen eher noch bevorstehen und keinesfalls als abgeschlossen gelten können. So ist bis heute nicht abschließend geklärt, welche Investition die langfristig lohnendste ist.

Die „Rettung“ der Euro-Zone durch China, welches mit 2,4 Billionen Euro zu Beginn des zweiten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts über die größten Devisenreserven der Welt verfügt, zu großem Anteil angelegt in US-Staatsanleihen, könnte der Globalisierung eine neue Dimension verleihen. Der „Preis“ für ein stärkeres Engagement Chinas in Euro-Anleihen wäre die Anerkennung Chinas als Marktwirtschaft, womit viele noch bestehende Handelsschranken fielen. Angesichts des bestehenden Handelsvolumens (2010 kauften die 27 EU-Länder in China Waren in Höhe von 282 Milliarden Euro) sollte dieser Preis nicht zu hoch sein.<sup>42</sup>

Worauf es jedoch vor allem ankommt, ist die Etablierung weltweiter und zugleich offener Konsultations- und Vertragsstrukturen, deren verbindliches Basisziel der Wohlstand für die ganze Menschheit und Gerechtigkeit sein müssen. Nach unserem Verständnis – und ich füge hinzu: nach modernem Verständnis, setzt dies eine kritische Öffentlichkeit voraus sowie Eliten, die sich an den von ihnen vertretenen Prinzipien selbst messen lassen.

---

<sup>41</sup> Allerdings war es bereits nach 1901 zur Einführung einer regulären Armee im westlichen Sinne (der sog. Lujun, wörtl. Landarmee) gekommen.

<sup>42</sup> Siehe Catherine Hoffmann, Chinesische Versuchung. Peking könnte Europa mit seinen Billionen Dollar Devisenreserven retten. Doch der Preis wäre hoch, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 247 (26. Oktober 2011), S. 17.